

Lena Kugler

## **Die (Tiefen-)Zeit der Tiere**

### **Zur Biodiversität modernen Zeitwissens**

Während sich das gesamte Schwerpunktprogramm „Ästhetische Eigenzeiten“ zur Aufgabe gesetzt hat, in der Auseinandersetzung mit konkreten Formen und Formgebungen, mit Narrativen, Objekten und Artefakten zu untersuchen, „wie Zeitlichkeit in ihrer kulturellen und historischen Vieldeutigkeit und Vielbestimmbarkeit erfahrbar gemacht und reflektiert werden kann“,<sup>1</sup> lag der Ansatz dieses Projektes darin herauszuarbeiten, dass es sich bei diesen modernen Zeit-Narrativen, -Objekten und -Artefakten immer wieder um solche der Tiere handelt: Ob mit Fossilien die geologische Tiefenzeit gemessen und das Alter der Menschheit bestimmt wird; ob mit Animalpräparaten die Naturgeschichte explizit ihre Praxis und gleichzeitig ihre Medienästhetik erhält; ob Schlachtvieh gemeinsam mit Produktionsabläufen am Fließband zerlegt und beschleunigt wird; oder ob mit dem Schlafverhalten von Vögeln die ‚autonome‘ innere Uhr des Menschen zum Forschungsgegenstand wird – stets sind es konkrete Tiere, mit denen in unterschiedlichen Techniken und Praktiken spezifisches Zeitwissen gleichermaßen zur Dar- wie zur Herstellung gelangt.

Ausgangshypothese des Projektes war deshalb, dass sich in zweifacher Hinsicht von der polychronen Moderne als einer ‚Zeit der Tiere‘ sprechen lässt: Zum einen speisen sich die verschiedenen modernen Verzeitlichungs- und Synchronisierungstendenzen auch und gerade aus dem mit den Tieren gewonnenen Zeitwissen. Zum anderen treten die unterschiedlichen Tiere und die mit ihnen entstehenden Narrative, Arte- und Biofakte immer auch als Träger einer genuin eigenen Zeit und Zeitlichkeit auf, da sie sich, in der Formulierung des Schwerpunktprogrammes und in Anlehnung an Helga Nowotnys Studie *Eigenzeit*, „ob affirmativ oder negierend, in eigensinniger Weise auf Prozesse der Synchronisierung beziehen“.<sup>2</sup>

Dieser ‚Biodiversität‘ modernen Zeitwissens gehe ich in der in Vorbereitung befindlichen Abschlussmonographie in fünf Schwerpunkten nach, die sich den unterschiedlichen Narrativen, Artefakten und Konzeptionen der ‚Tiefenzeit‘, ‚Präparierten Zeit‘, ‚Physiologie der Zeit‘, ‚Produktionszeit‘ und ‚Zukunft der Tiere‘ widmen. Neben dem gemeinsam mit Aline Steinbrecher und Clemens Wischermann herausgegebenen kommentierten Quellenband

---

<sup>1</sup> Michael Gamper, Helmut Hühn: Was sind Ästhetische Eigenzeiten?, Hannover 2014, 11.

<sup>2</sup> Ebd., 24. Siehe auch Helga Nowotny: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls* [1989], Frankfurt a.M. 1993.

*Tiere und Geschichte(n)*<sup>3</sup> – Resultat eines interdisziplinären Studierendenprojektes – und einem Beitrag, der mit der literarisch prominenten Figur des Schnorrers die Zeitlichkeit der Gabe vom Nehmen her denkt,<sup>4</sup> sind im Rahmen des Schwerpunktprogrammes bislang verschiedene (Teil-)Ergebnisse zu den genannten Themenbereichen von mir vorgelegt worden.<sup>5</sup>

## I. Die Tiefenzeit der Moderne

Insbesondere der Forschungsschwerpunkt der sogenannten Tiefenzeit hat sich als zentraler Untersuchungsgegenstand erwiesen, der mit seinen unterschiedlichen Zeitkonzeptionen nicht nur den Ausgangs-, sondern auch immer wieder den Fluchtpunkt des Projektes bildet. Daher wird im Folgenden gerade dieser Themenbereich beispielhaft aufgegriffen, zumal die moderne Vorstellung von Zeit allererst mit dem Fossil als Spur und Beleg längst vergangenen pflanzlichen und animalischen Lebens an räumlicher, nämlich an und in Erdschichten ablesbarer Tiefe gewann. Ob im Modell des eindeutig gerichteten Zeitpfeils wie bei George Cuvier, für den alle Fossilienfunde für immer ausgestorbenen Arten angehörten, oder des geschlossenen Zeitkreises wie bei Charles Lyell, der von der prinzipiellen Möglichkeit einer Wiederkehr ausgestorbener Urweltbewohner ausging,<sup>6</sup> fungierten urzeitliche Tierrelikte zunächst als Stein gewordene Belege einer neu postulierten Möglichkeit von der Vergänglichkeit ganzer Arten – *der* Voraussetzung, damit das Fossil als Lot der Tiefenzeit und als Chronometer der unterschiedlichen erdgeschichtlichen Epochen überhaupt infrage kommen konnte. Während in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere die Dynamiken der Fossilierungs- und Zersetzungsprozesse in den Blick kamen und die polychrone Formenlehre der Tiefenzeit mit dem allererst technisch zu schließenden Kreislauf

---

<sup>3</sup> Lena Kugler, Aline Steinbrecher, Clemens Wischermann (Hrsg.): *Tiere und Geschichte(n)*. Historische und literarische Quellen einer Animate History, Stuttgart 2017 (im Erscheinen).

<sup>4</sup> Lena Kugler: „Lachs mit Mayonnaise“. Die Figur des Schnorrers und die Zeit des Nimmens, in: Michael Bies, Sebastian Giacobelli, Andreas Langenohl (Hrsg.): *Gabe und Tausch. Zeitlichkeit, Ästhetik, Ästhetik*, Hannover 2018 (im Erscheinen).

<sup>5</sup> Lena Kugler: „Paleoindians“ und das „Leichenfeld“ der Urgeschichte. Zur Wissens- und Darstellungs-poetik des urzeitlichen Artensterbens, in: Helmuth Hühn, Sabine Schneider, Reinhard Wegner (Hrsg.): *Eigen-Zeiten der Moderne. Regime, Logiken, Strukturen*, Hannover 2018 (im Erscheinen); dies.: Staub und Steine. Organische Überreste und die Tiefenzeit moderner Flüchtling- und Vergänglichkeit, in: Michael Bies, Sean Franzel, Dirk Oschmann (Hrsg.): *Flüchtigkeit der Moderne. Eigenzeiten des Ephemeren im langen 19. Jahrhundert*, Hannover 2017, 183–202; dies.: Art. „Tiere“, in: Benjamin Bühler, Stefan Willer (Hrsg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*, Paderborn 2016, 211–222; dies.: Präparierte Zeit. Wallace, Martin, Raabe und die moderne Magie ‚ausgestopfter‘ Tiere, in: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte* 2 (2014/2015), Heft 4, 275–299, [http://bodypolitics.de/de/wp-content/uploads/2015/09/Heft\\_4\\_03\\_Kugler\\_Praeparierte-Zeit\\_End.pdf](http://bodypolitics.de/de/wp-content/uploads/2015/09/Heft_4_03_Kugler_Praeparierte-Zeit_End.pdf); dies.: Zukunft denken mit Iguanodon und Überbeutler. Kurd Laßwitz’ Paläofiktion *Homchen*, in: *Scheidewege* 44 (2014/2015), 293–305.

<sup>6</sup> Siehe Stephen J. Gould: *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte der Erde*, übers. von Holger Fließbach, München 1990.

der Re-Zyklisierung ein neues und bis heute wirkmächtiges Zeitmodell erhielt,<sup>7</sup> hat auch die gegenwärtig immer virulenter werdene Frage nach der *agency* des Menschen beim beschleunigten Artensterben ihren Ursprung in wissenschaftlichen wie auch literarischen Tiefenzeitnarrativen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.<sup>8</sup>

Dabei hatte sich der ‚Abgrund der Zeit‘ um 1800 nicht nur deshalb für den Menschen aufgetan, weil ihr Ausmaß mit den nun angesetzten vielen Millionen Jahren – im Gegensatz zu den bislang veranschlagten 6000 – unvorstellbare Dimensionen gewann, so dass die Dauer menschlichen Lebens zur erdgeschichtlichen Randerscheinung geriet, sondern auch, weil die mit dem Fossil vermessene Zeit zu einer *relativen* Größe wurde, die den Menschen gleichwohl exkludierte und die Verbindung zu ihm radikal kappte. Im neuerrichteten Archiv der Fossilienbelege fehlte nämlich vom Menschen zunächst jedwede Spur: Von der Zeit um 1800 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es schlichtweg keine menschlichen Knochenfunde, die gemeinhin als fossil anerkannt waren,<sup>9</sup> womit dem Menschen selbst eben das vorenthalten wurde, was die mit dem Fossil entdeckte Tiefenzeit doch versprach: ein erdgeschichtlich messbares Alter. Diese Leerstelle im Archiv der Fossilien wurde im Zuge der um 1800 einsetzenden ‚Enthistorisierung‘ des Menschen gerade literarisch vertieft oder fiktional gefüllt.<sup>10</sup> Selbst dann, als sich die Indizien für eine humanoide Urgeschichte zu häufen begannen, kam dem Menschen die Zeit noch immer „von woanders her als von ihm selbst“ zu.<sup>11</sup> Denn während die Funde menschlicher Fossilien selten und mit Blick auf ihr tatsächliches Alter umstritten waren, gaben zunächst Tierrelikte Anlass, auch der Menschheit ein erdgeschichtlich vertieftes Alter zuzuschreiben. Schon Jules Vernes Protagonist Axel hob in der 1867 veröffentlichten Version der *Reise zum Mittelpunkt der Erde* hervor:

Diese Funde waren allerdings keine menschlichen Knochenreste, sondern nur Dinge, die Menschen hergestellt hatten, Schienbeine und Schenkelknochen fossiler Tiere, die regelmäßig Einritzungen aufwiesen, fast schon gemeißelt waren und damit Spuren menschlicher Arbeit trugen.

---

<sup>7</sup> Vgl. Kugler, Staub und Steine (Anm. 5).

<sup>8</sup> Siehe hierzu Donald K. Grayson: Nineteenth-Century Explanations of Pleistocene Extinction. A Review and Analysis, in: Paul S. Martin, Richard Klein (Hrsg.): Quaternary Extinctions. A Prehistoric Revolution, Tucson 1984, 5–38; und Kugler, „Paleoindians“ und das „Leichenfeld“ der Urgeschichte (Anm. 5).

<sup>9</sup> Vgl. Donald K. Grayson: The Establishment of Human Antiquity, New York 1983.

<sup>10</sup> Vgl. Lena Kugler: Die Tiefenzeit von Dingen und Menschen. (Falsche) Fossilien und die *Bergwerke zu Falun*, in: Weimarer Beiträge 59 (2013), 397–415.

<sup>11</sup> Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a.M. 1997, 442.

So sprang der Mensch auf der Zeitskala mit einem Satz gleich um viele Jahrhunderte zurück; er ging dem Mastodon voraus, wurde zum Zeitgenossen des ‚Elephas meridionalis‘ [...].<sup>12</sup>

Das wohl bis heute berühmteste dieser Stücke, das just zum Zeitpunkt, als Verne diese Sätze niederschrieb, auf der Pariser Weltausstellung präsentiert wurde,<sup>13</sup> hatte der Paläontologe Édouard Lartet – an anderer Stelle im Roman auch namentlich genannt<sup>14</sup> – drei Jahre zuvor in La Madelaine gefunden: das Fragment eines Mammutstoßzahnes, auf dem das Miniaturbild eines Mammuts eingeritzt ist (Abb. 1).<sup>15</sup> Wie der Maler und Autor Henri Le Hon 1868 betonte, stellte dieses Fundstück nichts Geringeres dar als den Beweis, dass die Kunst so alt wie die Menschheit selbst sei.<sup>16</sup> Zum Zeitpunkt der Entdeckung des Stoßzahns stand jedoch gerade deren Alter durchaus in Frage. Wie ich im Folgenden aufzeigen möchte, hob mit diesem Mammutstoßzahn und vergleichbaren Funden Lartets nicht nur für die Kunst-, sondern auch für die Menschheitsgeschichte überhaupt eine neue Zeitrechnung an – und zwar eine, die sich direkt von den Tieren ableitete. Darüber hinaus bildete sich in der Auseinandersetzung mit prähistorischen Artefakten und parallel zum Versuch, die Urgeschichte des Menschen zu vertiefen und eine allgemeingültige Periodisierung prähistorischer Zeitläufe zu konstituieren, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung einer ‚ewigen Moderne‘ aus. Periodisierungsversuche – mithin Ordnungsbestrebungen zeitlicher Abläufe und Abständigkeiten – und das Beschwören einer im prähistorischen Artefakt ablesbaren „Präsenz immerwährender Aktualität“<sup>17</sup> gingen dabei nicht nur zeitlich Hand in Hand. Wie am Beispiel von Texten Édouard Lartets (1801–1871) und Friedrich Theodor Vischers (1807–1887) dargelegt werden soll, hatte der doppelt geführte Diskurs von der Zeitgenossenschaft des Urmenschen auch dieselbe materielle und thematische Grundlage: fossile Tierknochen beziehungsweise die Darstellung längst ausgestorbener Tiere.

---

<sup>12</sup> Jules Verne: *Reise zum Mittelpunkt der Erde*, übers. und hrsg. von Volker Dehs, mit sämtlichen Illustrationen der französischen Originalausgabe, München 2011, 256.

<sup>13</sup> Vgl. François Ducuing (Hrsg.): *L'Exposition Universelle de 1867. Illustrée*, Bd. 2, Paris 1867, 122.

<sup>14</sup> Verne (Anm. 12), 267.

<sup>15</sup> Édouard Lartet: *On a Piece of Elephant's Tusk engraved with the Outline of a Mammoth, from La Madelaine, Dép. Dordogne 1865*, wiederabgedruckt in Henry Christy (Hrsg.): *Reliquiae Aquitanicae. Being Contributions to the Archaeology and Palaeontology of Périgord and the adjoining Provinces of Southern France, 1865–1875*, London 1875, 206–208. Siehe hierzu auch Nicholas Ruddick: *Jules Verne and the Fossil Man Controversy. An Addendum to Allen A. Debus*, in: *Science Fiction Studies* 34 (2007), 156–158, hier: 156.

<sup>16</sup> Henri Le Hon: *L'homme fossile en Europe. Son industrie, ses mœurs, ses œuvres d'art*, Paris/Brüssel 1868, 70, hier zitiert nach: Ulrich Pfisterer: *Altamira – oder: Die Anfänge von Kunst und Kunstwissenschaft*, in: *Vorträge aus dem Warburg-Haus*, Bd. 10, Berlin 2007, 13–80, hier: 27.

<sup>17</sup> Horst Bredekamp: *Der Muschelmensch. Vom endlosen Anfang der Bilder*, in: Wolfram Högbe (Hrsg.): *Transzendenzen des Realen*, Göttingen 2013, 13–74, hier: 18.

## II. Lartet und Vischer. Die doppelte Zeitgenossenschaft des Urmenschen

Schon 1860 hatte Lartet die Zeitgenossenschaft des Menschen mit Mammut, Wollnashorn und anderen längst ausgestorbenen Tierarten postuliert: In den Einkerbungen und Einritzungen fossiler Tierknochen sah er „evident impressions of human agency“.<sup>18</sup> Wie er in vergleichenden Versuchen mit verschiedenen alten Knochen und unterschiedlichen Werkzeugen herausfand, konnten diese Einritzungen nur an vormals frischen Knochen und nur von Menschenhand vorgenommen worden sein.<sup>19</sup> Sein Hinweis, dass zwei der von ihm angeführten Fossilien, die solche Markierungen aufwiesen, bereits von niemand anderem als Cuvier beschrieben und abgebildet worden waren,<sup>20</sup> stellte wohl nicht den kleinsten Seitenhieb dar gegen die nach wie vor zahlreichen Gegner der Vorstellung eines ‚fossilen‘ Menschen.<sup>21</sup>

Für Lartet dagegen war die Zeitgenossenschaft des Menschen mit längst ausgestorbenen Tieren ein Faktum, allerdings eines, das sich den bis dahin gängigen Periodisierungsversuchen einer menschlichen Geschichte widersetzte. In seiner 1861 erschienenen Abhandlung hob Lartet so hervor, dass eine menschliche Urgeschichte durch historische Methoden gar nicht bestimmt werden könne, und zwar schon deshalb, weil die Geschichte – die Lartet wie die meisten seiner Zeitgenossen letztlich als Fortschrittsgeschichte begriff – für die verschiedenen Völker zu unterschiedlichen Zeiten anheben könne: Für die einen beginne sie früh, für die anderen aber spät und möglicherweise sogar nie.<sup>22</sup> Dass auch der Kollektivsingular der *Urgeschichte* auf der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gründet, wie Koselleck dies für den der Geschichte dargelegt hat,<sup>23</sup> führt in Lartets Logik dazu, dass eine Korrelation von Funden unterschiedlicher Gegenden allein auf der Grundlage einzelner Werkzeuge und ihrer Machart schlichtweg unmöglich erschien. Nicht nur die Stratigraphie der Erde, auch die der menschlichen Tiefenzeit bedurfte damit eines *tertium comparationis*, einer Basis, um eine Korrelation überhaupt vornehmen zu können.

---

<sup>18</sup> Édouard Lartet: On the Coexistence of Man with certain Extinct Quadrapeds, proved by Fossil Bones, from various Pleistocene Deposits, bearing Incisions made by sharp Instruments, in: The Quarterly Journal of the Geological Society of London 16 (1860), 471–479.

<sup>19</sup> Wie Lartet darlegt, mussten die dabei benutzten Faustkeil-Werkzeuge „much more perfect“ gewesen sein, als sie nach Jens Jacob Asmussen Worsaaes Einteilung der Steinzeit hätten sein dürfen. Ebd., 471.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu Grayson, The Establishment of Human Antiquity (Anm. 9), 192.

<sup>22</sup> Édouard Lartet: Nouvelles recherches sur la coexistence de l’homme et des grands mammifères fossiles réputés caractéristiques de la dernière période géologique, in: Annales des Sciences naturelles II: Zoologie 15/3 (1861), 177–253, Tafeln X–XIII, 237.

<sup>23</sup> Reinhart Koselleck: ‚Neuzeit‘. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, 300–348, hier: 324.

Wie schon die Mehrzahl der Geologen benutzte Lartet künftig Fossilien als Medien dieser Korrelation.<sup>24</sup>

Erstmals 1861 unterschied er so vier unterschiedliche Etappen in der menschlichen Urgeschichte der Steinzeit beziehungsweise des Paläolithikums: erstens das Zeitalter des Höhlenbären, zweitens das Zeitalter des Mammuts und des Wollnashorns, drittens das Rentier-Zeitalter und viertens das Zeitalter des Auerochsen.<sup>25</sup> Mit Foucault gesprochen kam die Zeit dem (Ur-)Menschen damit wortwörtlich von den ‚Dingen‘, genauer: von den Tieren, und noch genauer: von der Zeitlichkeit ihres Aussterbens zu, denn Lartet nutzte als Bestimmungskriterium nicht die Zeit ihres Erscheinens, sondern die gewissermaßen negative Beobachtung ihres Verschwindens im Archiv der Fossilien.<sup>26</sup> Die, in einer Formulierung Peter Schnyders, um 1800 anhebende „Thanatogeschichte“<sup>27</sup> urzeitlichen Artensterbens wird mit Lartet so gerade zum Chronometer einer menschlichen Tiefenzeit. Nach dem britischen Archäologen und Anthropologen Glyn Daniel stellte Lartets strikt zoologisch fundierte Unterteilung der Steinzeit einen revolutionären Vorschlag dar, da die Klassifikation archäologischen Materials erstmals auf der Basis nicht-archäologischer Daten erfolgte. Darüber hinaus – und obgleich Lartet selbst explizit vom „l’âge *relatif* des stations“<sup>28</sup> schreibt – erkennt Daniel hier aber auch einen frühen (und letztlich gescheiterten) Versuch, mithilfe der Paläontologie zu einer absoluten Chronologie zu gelangen. Wie Daniel bedauernd fortfährt, sei die Zeit für solche Versuche schlechterdings noch nicht reif gewesen: „[I]t was easier to classify archaeological material *in terms of that material*. Very soon de Mortillet reinterpreted Lartet’s classification in archaeological terms.“<sup>29</sup>

Ein Vorwurf, der Lartets Klassifikationssystem immer wieder gemacht wurde, war der einer mangelnden Trennschärfe und Beliebigkeit, wie er – beeindruckend boshaft formuliert – zum Beispiel in einer 1870 veröffentlichten Sammelrezension archäologischer Studien erhoben wurde:

You find a cave-bear in a bed of gravel or a cave, and put it down to the period of the great bear; you find an auroch [sic], and forthwith assign it to the latest age. [...] M. Lartet has not advanced the shadow of a proof as to which of these animals was the

---

<sup>24</sup> Siehe A. Bowdoin Van Riper: *Men among the Mammoths. Victorian Science and the Discovery of Human Prehistory*, Chicago 1993, 195.

<sup>25</sup> Lartet, *Nouvelles recherches* (Anm. 22), 233.

<sup>26</sup> Ebd., S. 230 f.

<sup>27</sup> Peter Schnyder: *Paläontopoetologie. Zur Emergenz der Urgeschichte des Lebens*, in: Johannes F. Lehmann, Roland Borgards, Maximilian Bergengruen (Hrsg.): *Die biologische Vorgeschichte des Menschen. Zu einem Schnittpunkt von Erzählordnung und Wissensformation*, Frankfurt a.M. 2012, 109–132, hier: 119.

<sup>28</sup> Lartet, *Nouvelles recherches* (Anm. 22), 231.

<sup>29</sup> Glyn Daniel: *A Hundred Years of Archaeology*, London 1950, 101.

first to arrive in Europe. [...] The fossil remains from the English caves and river deposits, as for instance, those of Kent's Hole or Bedford, prove only that the animals inhabited Britain at the same time, and do not in the least degree warrant any speculation as to which animal came first.<sup>30</sup>

Wie Anne O'Connor dargelegt hat, stellte eine partielle Überschneidung der verschiedenen Speziesvorkommen aber Lartets System einer faunalen Sequenz an sich gar nicht infrage, und zwar deshalb, weil sein Modell eben nicht auf dem Erscheinen, sondern auf dem (globalen und/oder lokalen) Aussterben verschiedener Arten basierte.<sup>31</sup> Obwohl Lartets faunales Periodisierungssystem einer menschlichen Urgeschichte nie als Ganzes akzeptiert und im Laufe weniger Jahre modifiziert oder schlichtweg ersetzt wurde,<sup>32</sup> gewann seine Unterscheidung zwischen einer mittleren ‚Rentier-Periode‘ und einer davor liegenden Zeit des Höhlenbären beziehungsweise Mammuts nicht nur in Wissenschaftskreisen zunehmend an Popularität.<sup>33</sup> David Friedrich Weinlands 1878 veröffentlichter Roman *Rulaman* – der erste prähistorische Jugendroman überhaupt – druckte so nicht nur die Mammutritzzeichnung als Bestandteil einer prähistorischen Schatzkammer wieder ab, sondern nahm gleich doppelt, wenn auch chronologisch inkohärent, auf Lartets System Bezug: Weist Weinlands Untertitel den Roman als *Naturgeschichtliche Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und Höhlenbären* aus, konzentriert sich die Erzählung selbst insbesondere auf den sogenannten Rentiermenschen, der gewissermaßen im Zeitraffer das Aussterben/die Ausrottung von Mammut, Höhlenbar und Wollnashorn miterlebt beziehungsweise verursacht<sup>34</sup> und, so viel sei an dieser Stelle gesagt, schließlich selbst untergeht.

Vor dem Hintergrund von Lartets Aussterbechronologie ist auch die satirische Vertiefungs-Poetik der menschlichen Urgeschichte zu lesen, die Friedrich Theodor Vischer 1879 in seiner *Pfahldorfgeschichte* formulierte.<sup>35</sup> Erzählt wird hier unter anderem, wie Mitglieder einer (jungsteinzeitlichen) Pfahldorfgemeinschaft beim Graben einen bemerkenswerten Fund

---

<sup>30</sup> Anonym: Sir John Lubbock's *Pre-historic Times*, in: *Edinburgh Review or Critical Journal* 131 (Januar und April 1870), 225–245, hier: 233. Trotz des Titels beschäftigt sich der namenlos bleibende Autor keineswegs nur mit Lubbocks Studie, sondern möchte in einer Art Sammelrezension einen „outline of the results of prehistorique archaeology“ geben. Ebd., 225.

<sup>31</sup> Anne O'Connor: *Finding Time for the Old Stone Age. A History of Palaeolithic Archaeology and Quaternary Geology in Britain, 1860–1960*, New York 2007, 104.

<sup>32</sup> Siehe hierzu zum Beispiel das vergleichende Schaubild der unterschiedlichen Klassifikationen der prähistorischen Epochen bei Daniel (Anm. 29), 107; leicht modifiziert wiederabgedruckt in: Van Riper (Anm. 24), 196.

<sup>33</sup> Siehe O'Connor (Anm. 31), 105–107.

<sup>34</sup> Siehe hierzu Kugler, „Paleoindians“ und das „Leichenfeld“ der Urgeschichte (Anm. 5).

<sup>35</sup> Um eine Vertiefung handelt es sich schon insofern, als die Geschichte eine Binnenerzählung darstellt in Friedrich Theodor Vischers für die ‚Tücke des Objekts‘ berühmt gewordenem Roman *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft* (Frankfurt a.M. 1987). Die Pfahldorfgeschichte findet sich ebd., 93–281.

machen: Neben unterschiedlichen Waffen und plump wirkenden Gerätschaften stoßen sie nämlich auf verschiedene „Küchenabfälle“ tierischer Herkunft, „allerhand Knochen“, darunter ein „ungeheurer Rückgratwirbel! Den erkennt man: er stammt vom Ur, der wohl seltener geworden, aber noch nicht ausgestorben ist“.<sup>36</sup> Während dieser Ur (das heißt: Auerochse) den Bewohnern noch lebend bekannt ist und somit auf Lartets jüngste Epoche deutet, gelingt die Zu- und Einordnung „eines riesenhaften Zahns [...], zuerst abwärts gebogen, dann nach oben gekrümmt“, aber nicht mehr: „Man staunte, man riet vergebens, denn man wußte nichts mehr vom Mammut.“<sup>37</sup>

Obwohl die Würdenträger der Pfahldorfgemeinschaft von der „rätselhaften Entdeckung“ nichts wissen wollen, schickt eine kleine Gruppe von „Pfahlmännern“ nach einem gewissen „Feridun Kallar“, der im Ruf steht, mehr als irgendein anderer von „alten Geschichten“, von „Bäumen und Tieren und Menschenwesen“ zu verstehen.<sup>38</sup> Hinter diesem „Feridun Kallar“ verbarg sich freilich niemand anderes als der selbst in die Urzeit versetzte Altertumsforscher Ferdinand Keller, der mit seinen 1854/1855 am Zürichsee gemachten Funden von prähistorischen See-Siedlungsresten zum Begründer einer regelrechten ‚Pfahlbauromantik‘ wurde. Während sich Kellers Urzeitvision nachweislich aus zeitgenössischen kolonialen Reiseberichten speiste,<sup>39</sup> zeigten die immer populärer werdenden Pfahlboudarstellungen generell insbesondere ein

exotisch anmutendes Dorf- und Gemeinschaftsleben mit kriegerischen, halbnackten Männern und sanften, fleißigen Frauen, Fischfangszenen, speerbewaffnete Kleinkinder und immer wieder zusammenstehende, von Wasser umgebene Hütten auf pfahlgetragenen Plattformen, schneebedeckte Berge im Hintergrund.<sup>40</sup>

All diese Motive finden sich selbstredend auch in Vischers Pfahldorf-Satire. Überraschend ist dagegen, dass der schließlich eintreffende Feridun Kallar den „Pfahlbürger[n]“ ihre eigene Vorgeschichte mithilfe von „vergleichenden Knochenmessungen“ beweist,<sup>41</sup> das heißt mit einer Methode, die wie bei Lartet nicht auf einer archäologischen, sondern einer

---

<sup>36</sup> Ebd., 126 f.

<sup>37</sup> Ebd., 127.

<sup>38</sup> Ebd., 129 f.

<sup>39</sup> Siehe hierzu Helmut Schlichtherle: Pfahlbauromantik, in: ders., Barbara Wahlster: Archäologie in Seen und Mooren. Den Pfahlbauten auf der Spur, Stuttgart 1996, 12–17, hier: 14. Wie Schlichtherle ausführt, waren die Inspirationsquellen für derartige Visionen wahrscheinlich kolonialistische Reisebeschreibungen (zum Beispiel Neuseelands). Schon Keller habe darauf aufmerksam gemacht, dass ihm „die Reisebeschreibungen des französischen Forschers Jules Dumont d’Urville samt Illustrationen bekannt waren.“ Ebd.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Vischer (Anm. 35), 186.

paläontologischen Basis gründet, nämlich auf „Knochen von unbekanntem ungeheuren Tieren“ wie dem Mammut, dem Ur und dem (ebenfalls bei Lartet prominent erwähnten) Schelch, die „damals weniger selten gewesen [sein müssen] als jetzt.“<sup>42</sup> Damit befindet er sich zwar durchaus „auf dem analytisch-methodischen status quo des realen Autors F. Th. Vischer“, wie Christiane Zintzen dargelegt hat, allerdings nur bedingt „auf der Höhe der Zeit seines realen Namensvetters Ferdinand Kellers“.<sup>43</sup> Seinem tatsächlichen Vorbild ist Feridun Kallar, der an seinem eigenen See „gerade dieselbe Entdeckung gemacht“ hat,<sup>44</sup> in einer paradoxen Zeitschleife nämlich hier methodisch um wenige, doch entscheidende Jahre voraus: Nachdem Keller Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten sogenannten Pfahlbauten entdeckt und sie in seinem ersten Pfahlbaubericht zunächst in die (ungleich jüngere) keltische Epoche eingeordnet hatte,<sup>45</sup> mussten noch einige Jahre verstreichen, bis Lartet sein Zeitmodell der ausgestorbenen Tiere skizzierte.

Auf der einen Seite hebt Kallars Vortrag damit an, seinen Zuhörern ihre Vorgeschichte mit der Chronologie fossiler Tierknochen vor Augen zu führen. Auf der anderen Seite mündet dieser Beweis einer linearen menschlichen Urgeschichte im Kollektivsingular aber in einer Zeitreflexion, der zunehmend die Unterscheidungskraft der gerade beschworenen Chronologie abhandenkommt, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil im beständigen „Wechseln alles gleich“ und die dergestalt vertiefte Zeit unvorstellbar lang und „langweilig“ wird<sup>46</sup> – wie auch der Vortrag selbst: Gut fünfzehn Druckseiten lang räsoniert Kallar über das Wesen und die *très longue durée* der Zeit, begleitet vom Gähnen seines immer stärker ermüdeten Publikums. So zäh die mal philosophisch, mal geradezu banal daherkommenden Auslassungen zur Zeit auch sein mögen, stellt Vischer hier ironisch die doppelte Zeitlichkeit aus, die mit der Anerkennung des fossilen Menschen diesem künftig zukommen sollte: Zum einen betont Kallar mit Blick auf die Entwicklung des Menschen – von den gerade ausgegrabenen ‚prä-prähistorischen‘ Belegen hin zu einer inter-stellaren Zukunft –, „die Zeit

---

<sup>42</sup> Ebd., 185. Dabei geht nicht nur Kallar auf den Materialunterschied von Stein, Bronze und Erz ein, auch der Plot der Erzählung selbst gründet unter anderem darauf und narrativiert damit zum einen Christian Jürgensen Thomsens populäres Dreiperiodensystem. Zum anderen wird nicht bloß die ‚Tücke‘, sondern generell die Wirkmacht des Objekts und seiner Materialität ausgestellt: Mit Blick auf die sich abzeichnende Möglichkeit von Sägen aus Erz fordert Kallar so zum Beispiel seine Zuhörer auf, sich „in die unglaublich schnellen, hand- und gedankenschnellen Menschen“ solch einer zukünftigen Zeit hineinzusetzen. Ebd., 190.

<sup>43</sup> Christiane Zintzen: Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, Wien 1998, 188. Ohne auf sein Klassifikationssystem einzugehen, nennt Zintzen Lartet nur wenig später selbst und hebt seine Rolle bei der Entdeckung des jungsteinzeitlichen Menschen und der Erforschung alteisenzeitlicher Gräber hervor.

<sup>44</sup> Vischer (Anm. 35), 184.

<sup>45</sup> Siehe Ferdinand Keller: Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 9/3 (1856), 65–100. Dabei wurden Pfahlbauten im wissenschaftlichen Diskurs nie der Altsteinzeit, auf die Vischers Mammutknochen verweisen, zugerechnet. Hier handelt es sich also um eine vermutlich gewollt forcierte fiktionale Vertiefung ihrer Geschichte.

<sup>46</sup> Vischer (Anm. 35), 192 f.

und die Leute bleiben nie stehen“. Zum anderen führt er aus, dass es durchaus möglich sei, „daß vor vielen tausend Jahren da oder dort Geschlechter gelebt haben, die in allen Künsten schon so weit waren, als man von jetzt an in vielen tausend Jahren sein wird“.<sup>47</sup> – Womit man gerade im Zeichen der Künste unversehens von der (selbst schon vertieften) Urgeschichte in der Jetztzeit des modernen Lesers angelangt ist.

Während Lartet wiederholt die „coexistence“ von Urmensch und Mammut postulierte und mit seinem aufsehenerregenden Fund der Mammutritzzeichnung die Vorstellung einer prähistorischen Künstlerschaft etablierte, wird hier der Urmensch vom Zeitgenossen des Mammut kurzerhand zum Zeitgenossen des modernen Menschen. Ohne den Begriff der Zeitgenossenschaft überhaupt zu erwähnen, stellt Vischer damit gleichwohl die semantische Ambivalenz aus, die diesen im Deutschen ab 1800 auszuzeichnen beginnt: Wie Stefan Geyer und Johannes Lehmann auf dem von ihnen ausgerichteten SPP-Workshop zur Zeitgenossenschaft (Februar 2016, Berlin) darlegten, kommt dem Begriff der Zeitgenossenschaft nämlich ab 1800 nicht nur die Bedeutung einer schlichten Gleichzeitigkeit zu (die Lartet, wie ausgeführt, als chronologisches Argument nutzte), sondern auch die einer *a*-chronischen, eben *nicht* zeitgleichen (Wesens-)Nähe und Aktualität.<sup>48</sup>

Wenn Vischer in der Binnengeschichte seines Schweiz-Reiseromans eine Urzeitversion Ferdinand Kellers über die Möglichkeit einer ‚prähistorischen Moderne‘ nachdenken lässt, ruft er nicht nur ganz allgemein den Diskurs der Urzeitkunst und ihrer Zeitlichkeit auf, sondern nimmt insbesondere auf die Funde des 1873 entdeckten und 1874 untersuchten Thayngener Kesslerlochs Bezug: Neben diversen Tierknochen, Werkzeugen und Waffen fanden sich dort zahlreiche Ritzzeichnungen von unterschiedlichen Tieren, skulptierte Gerätschaften und Schmuck, die heute zu den berühmtesten Exemplaren prähistorischer Kleinkunst zählen. Niemand anderes als Ferdinand Keller veröffentlichte 1875 den Bericht des Kesslerloch-Entdeckers Konrad Merk, der hier ausführt, dass es „fast unglaublich zu sein scheint“,

dass Menschen schon vor Jahrtausenden die Kunst verstanden, mit primitivsten Werkzeugen solche Zeichnungen zu verfertigen. Aber ähnliche Erscheinungen haben wir auch auf anderen Gebieten. Gibt es ja ganze Völker, wie einzelne Menschen, die auf gewissen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens um Jahrhunderte, sogar

---

<sup>47</sup> Ebd., 192.

<sup>48</sup> Siehe hierzu Johannes Lehmanns Forschungsskizze „Aktualität – zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge und zur Verzeitlichung der Gegenwart um 1800“, <http://www.aesthetische-eigenzeiten.de/projekt/aktualitaet/beschreibung/> [konsultiert am 03.07.2017].

Jahrtausende vorausgeeilt sind. [...] Ebenso gut lässt sich denken, dass unsere vorhistorischen Künstler mit ihrer Kunst ihren Zeitgenossen [...] vorausgeeilt sind, so dass weder ihre Vorfahren noch Nachkommen im Stande waren, mit Feuerstein solche Kunstprodukte zu erzeugen.<sup>49</sup>

Den Genossen *in* der Zeit eilen diese urgeschichtlichen Künstler mit ihren Werken demnach voraus, um bei Vischer als einem Vertreter einer durch und durch „relativistische[n] Spielart des Historismus“<sup>50</sup> zu Genossen der modernen Zeit selbst zu werden.

Dabei wurden zwei der im Kesslerloch gefundenen Artefakte 1876 als Fälschungen entlarvt – was Vischer sicher bekannt war, denn der Fall sorgte für großes Aufsehen und führte zu polizeilichen und juristischen Untersuchungen. Konkret ging es um zwei Knochen mit Ritzzeichnungen von Fuchs und Bär, die Keller im Gegensatz zu Merk für authentisch gehalten hatte. Wie Ludwig Lindenschmit, ein entschiedener Gegner jedweder prähistorischen Künstlerschaft, 1876 in einem äußerst polemischen Artikel triumphierend darlegte, waren diese angeblich urzeitlichen Tierdarstellungen aber recht geschickte Kopien – und zwar von Zeichnungen, die der Illustrator Heinrich Leutemann für das 1868 erschienene Kinderbuch *Die Thiergärten und Menagerien mit ihren Insassen* angefertigt hatte (Abb. 2).<sup>51</sup> Wenn überhaupt, dann wirkten diese vermeintlich prähistorischen Kunstwerke demnach gerade deshalb zeitgenössisch, weil sie es als moderne Fälschungen auch tatsächlich waren.<sup>52</sup>

Darüber hinaus lassen sich die zwei Fälschungen auch als direkter und handfester Gegenwartskommentar begreifen. Denn Martin Stamm, der Hilfsarbeiter, der in der Hoffnung auf ein Zubrot ihre Herstellung durch seinen Neffen Konrad Bollinger veranlasst hatte, war

---

<sup>49</sup> Konrad Merk: Der Höhlenfund im Kesslerloch bei Thayngen (Kanton Schaffhausen). Originalbericht des Entdeckers Konrad Merk, Reallehrer, 8 Tafeln [1875], in: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 19 (1875–1877), 1–44, hier: 35.

<sup>50</sup> Gotthart Wunberg: Jahrhundertwende. Studien zur Literatur der Moderne, Tübingen 2001, 128.

<sup>51</sup> Siehe zur Aufdeckung der Fälschungen: Ludwig Lindenschmit: Über die Thierzeichnungen auf den Knochen der Thayinger Höhle, in: Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen 9 (1896), 173–179; siehe zum Streit um die Echtheit der gesamten Fundstücke, den die nachweislichen Fälschungen ausgelöst hatten, und zur Rolle Kellers: Kurt Gerhardt: Der Streit über die jungpaläolithischen Kunstwerke aus dem Kesslerloch bei Thayngen, Kanton Schaffhausen, und die Deutsche anthropologische Gesellschaft, in: Hans-Georg Bandi u.a. (Hrsg.): Die Kultur der Eiszeitjäger aus dem Kesslerloch und die Diskussion über ihre Kunst auf dem Anthropologen-Kongress in Konstanz 1877, Konstanz 1977, 17–48; siehe auch die fiktive Keller-Autobiographie von Bernhard von Arx: Die versunkenen Dörfer. Ferdinand Keller und die Erfindung der Pfahlbauer, mit einem Geleitwort von Alexander Koch, Nachwort von Marc-Antoine Kaeser, Zürich 2004, 130–136.

<sup>52</sup> Nichtsdestotrotz erwarb schließlich Augustus Wollaston Franks vom British Museum die zwei Stücke und vermachte sie als Belege unverfrorener Fälschungen der Sammlung von Henry Christy, dem Unterstützer und Kollegen Lartets. Vgl. hierzu Jakob Heierli: Das Kesslerloch bei Thaingen [sic], Zürich 1907, 17. Heute befinden sie sich im Besitz des British Museum, [http://www.britishmuseum.org/research/collection\\_online/collection\\_object\\_details.aspx?objectId=3120237&partId=1](http://www.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?objectId=3120237&partId=1) [konsultiert am 03.07.2017].

ursprünglich Heimweber von Beruf gewesen und wie so viele im Zuge der industriellen Webstuhl-Mechanisierung arbeitslos geworden.<sup>53</sup> Während Merk angesichts der prähistorischen Artefakte sein Erstaunen ausdrückte, „dass Menschen schon vor Jahrtausenden die Kunst verstanden, mit primitivsten Werkzeugen solche Zeichnungen zu verfertigen“, führte Stamms noch jugendlicher Neffe mit seinen Kopien aus Leutemanns Kinderbuch vor, was mit manuell geführten Messern und Nadeln nach wie vor zu bewerkstelligen war. Schließlich gab es genügend bereitwillige Abnehmer *dieser* zeitgenössischen Handwerkskunst.

### III. Petrefacts, Petrefakes und die ‚prähistorische‘ Moderne

Mindestens ebenso deutlich wie die als authentisch geltenden Arte- und Petrefakte zeigen diese und andere *Petrefakes* auf, welches moderne Zeitwissen mit ihnen überhaupt zur Darstellung gebracht werden konnte. Denn parallel zum Versuch, die Urgeschichte des Menschen zu vertiefen und eine allgemeingültige Periodisierung prähistorischer Zeitläufe zu konstituieren, bildete sich in der Auseinandersetzung mit prähistorischen Artefakten um 1900 nichts Geringeres aus als die Vorstellung einer ‚ewigen Moderne‘. Periodisierungsversuche – mithin Ordnungsbestrebungen zeitlicher Abständigkeiten – und das Beschwören einer im prähistorischen Artefakt ablesbaren „Präsenz immerwährender Aktualität“<sup>54</sup> gingen dabei nicht nur zeitlich Hand in Hand, sondern hatten auch in der Regel dieselbe materielle und thematische Grundlage: fossile Tierknochen beziehungsweise die Darstellung längst ausgestorbener Tiere. In der 1900 veröffentlichten Erstausgabe seiner *Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker* übernimmt so etwa Karl Woermann Lartets Unterscheidung einer Mammut- und Rentier-Epoche<sup>55</sup> und führt in der 1915 veröffentlichten Neuauflage an gleicher Stelle aus: „Die sicherste relative Zeitbestimmung der diluvialen Fundstücke liefern die in den gleichen Schichten gefundenen Reste der diluvialen Tierwelt und – um es gleich zu sagen – deren gleichzeitige künstlerische Abbildungen.“<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Vgl. Johann Jakob Müller: Oeffentliche Erklärung über die bei den Thäynger Höhlenfunden vorgekommene Fälschung. (Zur Abwehr gegen den Aufsatz von L. Lindenschmit [...]), in: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde/Indicateur d'antiquités suisses 3 (1876–1879), Heft 10/2, 739–754, hier: 744; vgl. auch von Arx (Anm. 51), 134.

<sup>54</sup> Bredekamp (Anm. 17), 18. Auch wenn Bredekamp sich hier auf Werner Herzogs Film von 2011 über die Höhlenmalerei von Chauvet bezieht, gilt dieser Befund, wie Vischers Pfahldorfgeschichte belegt, auch für die Auseinandersetzung mit prähistorischer Kunst Ende des 19. Jahrhunderts.

<sup>55</sup> Karl Woermann: *Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker*, Bd. 1: Die Kunst der vor- und außerchristlichen Völker, Leipzig/Wien 1900, 6.

<sup>56</sup> Ebd., 7. In der Einleitung beider Ausgaben beschäftigt sich Woermann dabei mit der schon damals kontrovers diskutierten Frage, ob auch Tiere zur Kunst fähig seien.

Zunächst Ende des 19. Jahrhunderts noch als Fälschungen verfehmt, Anfang des 20. Jahrhunderts aber als Zeugnisse frühester Kunst anerkannt, sollten auch die Höhlenmalereien weder den Datierungszwängen und Periodisierungsproblemen noch den zahlreichen Versuchen entkommen, zumindest metaphorisch in die Neuzeit eingegliedert zu werden: Bezeichnete Joseph Déchelette 1908 die Höhle von Altamira als „Chapelle Sixtine de l’art quaternaire“,<sup>57</sup> hob der Priester und Altertumsforscher Henri Breuil – der selbst an einem Chronologisierungssystem prähistorischer Kunst arbeitete – hervor, dass die in den 1940er Jahren entdeckte Höhle von Lascaux (die nun erneut zu einem Projekt der Moderne geworden ist) als Sixtinische Kapelle „du Périgordien“ (das heißt, einer jüngeren bis mittleren jungpaläolithischen Zeit) gelten könne.<sup>58</sup> Wie Horst Bredekamp ausgeführt hat, wurden die „unter den Verdacht der Bildmagie“ gestellten prähistorischen Artefakte zwar vorübergehend aus dem kunsthistorischen Kanon ausgegliedert, allerdings nur, um später umso nachdrücklicher „wegen ihrer formalen Nähe zum Impressionismus [...] zu Zeitgenossen der Moderne“ erklärt zu werden. Wie er fortfährt, findet sich diese „Tilgung zeitlicher Distanz [...] erstaunlicherweise auch in den avanciertesten Theoriebildungen der Prähistorie“.<sup>59</sup>

Nach Walter Grasskamp scheint zwar nichts „weiter auseinander zu liegen als Urgeschichte und Moderne. [...] Und doch stehen sich keine Epochen der Menschheitsgeschichte näher“.<sup>60</sup> Zum einen liege das daran, dass die prähistorischen Zeugnisse „zu einer wichtigen Anregung für die Radikalisierung der ästhetischen Moderne“ wurden. Zum anderen und allererst aber auch daran, dass die Urgeschichte selbst erst sehr spät wahrgenommen worden sei: „Das Allerälteste aus der Menschheitsgeschichte ist erst seit kurzem bekannt, vom Zeitpunkt der Entdeckung her gesehen daher zugleich auch das Jüngste.“<sup>61</sup> Nicht nur die Evolutionsbiologie, die für Grasskamp den „enormen historischen Abstand“ zwischen menschlicher Urgeschichte und Jetztzeit „erst richtig anschaulich“ machte, war darum „ein

---

<sup>57</sup> Joseph Déchelette: *Manuel d’archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine*. Archéologie préhistorique, Bd. 1, Paris 1908, 150. Auch Woermann (Anm. 56), 15, greift 1915 diese Titulierung auf, wenn er sie auch als Übertreibung bezeichnet.

<sup>58</sup> Henri Breuil: *Découverte d’une remarquable grotte ornée, au domaine de Lascaux, Montignac (Dordogne)*, in: *Comptes-rendus des séances de l’Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 84/5 (1940), 387–390, hier: 390. In Breuils heute längst verworfener Theorie hob die prähistorische Malerei mit mimetischen ‚realistischen‘ Tierzeichnungen an, um langsam immer abstrakter zu werden. Siehe hierzu John Marshack: *The Roots of Civilization. The Cognitive Beginnings of Man’s First Art, Symbol and Notation*, New York 1972, 67–79. Auch wenn heutzutage diese in der Kunstentwicklung ausgemachte Chronologie vom Mimetischen zum Abstrakten als widerlegt gilt, trat gerade Breuil zu Beginn der 1930er Jahre mit seiner These von parallelen steinzeitlichen Kulturen hervor. Siehe hierzu O’Connor (Anm. 31), 287.

<sup>59</sup> Bredekamp (Anm. 17), 19.

<sup>60</sup> Walter Grasskamp: *Urgeschichte und Moderne*, in: ders.: *Ist die Moderne eine Epoche?*, München 2002, 25–41, hier: 25.

<sup>61</sup> Ebd.

zentrales Projekt der Moderne“,<sup>62</sup> sondern auch die humane Prähistorie selbst: Stellte die Existenz des Menschen zunächst das Unterscheidungskriterium zwischen einer (im Französischen und Englischen wortwörtlich) modernen und einer vorgeschichtlich-vergangenen Welt dar, wurde der fossile Mensch – gleichzeitig Zeitgenosse des Mammuts wie auch des modernen Menschen – in den Worten Van Rippers zum „element of continuity between them.“<sup>63</sup>

Kallars (im romantischen Sinn) ironisch-langweilige Rede stellt den Urzeitmenschen aber auch und gerade insofern als Zeitgenossen des modernen Menschen aus, als sie seine exzessive Beschäftigung mit der Zeit in ihren unterschiedlichen Darstellungsformen vorführt: mit Dynamiken wie der Verlangsamung und Beschleunigung, mit Wiederholungen, Periodisierungen und der Thematisierung einer immer nur vermeintlichen „Höhe“ der Zeit. Gegen Ende seines Vortrags fragt er so in die Runde: „auf welcher Höhe befindet ihr euch, daß ihr glaubt herabzusehen auf die Ahnen, deren Reste ihr ausgegraben [...]. Ist das der Spitzgipfel, Gipfelspitz, Giebel, Zwiebel und Gipfel eurer Aufklärung?“<sup>64</sup> Dass sich hier erster Widerstand in der geschmähten Zuhörerschaft regt, ist auch dramaturgisch völlig einleuchtend und bereitet den später dargestellten Konflikt zwischen Neuem und Altem vor. Doch schon zuvor hatte Kallar bezüglich der Langweiligkeit der Zeit postuliert: „Darum sollte man in der Zeit aus der Zeit hinaus. Ich will mich verbessern.“<sup>65</sup>

Wie Koselleck mit Blick auf die Verzeitlichung der Utopie dargelegt hat, wird im neuzeitlichen Konzept der Perfektibilität und Vervollkommnungsfähigkeit „das Ziel vollends verzeitlicht, ohne Endpunkt in den Menschen selbst hineingeholt.“<sup>66</sup> Mit Kallars in die Urzeit verlegtem Credo bürgerlichen Fortschritts und moderner Selbstoptimierung stellt Vischer damit nicht nur satirisch die Motivation für die späteren Entwicklungsschritte bis zur Jetztzeit seiner Leser aus, sondern verortet die eigentliche Tiefenzeit des Menschen vielmehr in ihm selbst. Noch in ihrem zur Schau gestellten Unernst streicht Kallars Rede die ästhetische Eigenzeit *solch* einer menschlichen Tiefenzeit als gleichermaßen kontingent und unverständlich wie auch langweilig aus.<sup>67</sup> Kallar selbst fährt jedenfalls unvermittelt fort: „Es findet da etwas sehr Eigenes statt, was mir natürlich auch sehr unverständlich ist.“<sup>68</sup> – Was

---

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Van Riper (Anm. 24), 225.

<sup>64</sup> Vischer (Anm. 35), 199.

<sup>65</sup> Ebd., 193.

<sup>66</sup> Reinhart Koselleck: Die Verzeitlichung der Utopie, in: Wilhelm Vosskamp (Hrsg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 3, Stuttgart 1982, 1–14, hier: 5.

<sup>67</sup> Siehe zu Vischers Ästhetik in ihrem Spannungsverhältnis zwischen Teleologie und Kontingenz: Philip Arjouni: Erzählen nach Darwin. Die Krise der Teleologie im literarischen Realismus: Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller, Berlin/New York 2007.

<sup>68</sup> Vischer (Anm. 35), 193.

ihn wohlgerne *keineswegs* daran hindert, weiter und weiter zu sprechen. Die Tiefenzeit wird damit weniger zu einem Problem der Periodisierung als vielmehr zu einem des Erzählens – und dem seines ausstehenden Endes.

Abbildungen:



Abb. 1: Mit dem von Édouard Lartet in La Madeleine gefunden Mammutstoßzahn hob nicht nur für die Kunst-, sondern für die Menschheitsgeschichte überhaupt eine neue Zeitrechnung an. Édouard Lartet: On a Piece of Elephant's Tusk engraved with the Outline of a Mammoth, from La Madelaine, in: Henry Christy (Hrsg.): Reliquiae Aquitanicae. Being Contributions to the Archaeology and Palaeontology of Périgord and the adjoining Provinces of Southern France, 1865–1875, London 1875, 206–208, Abbildung auf Tafel B XXVIII.

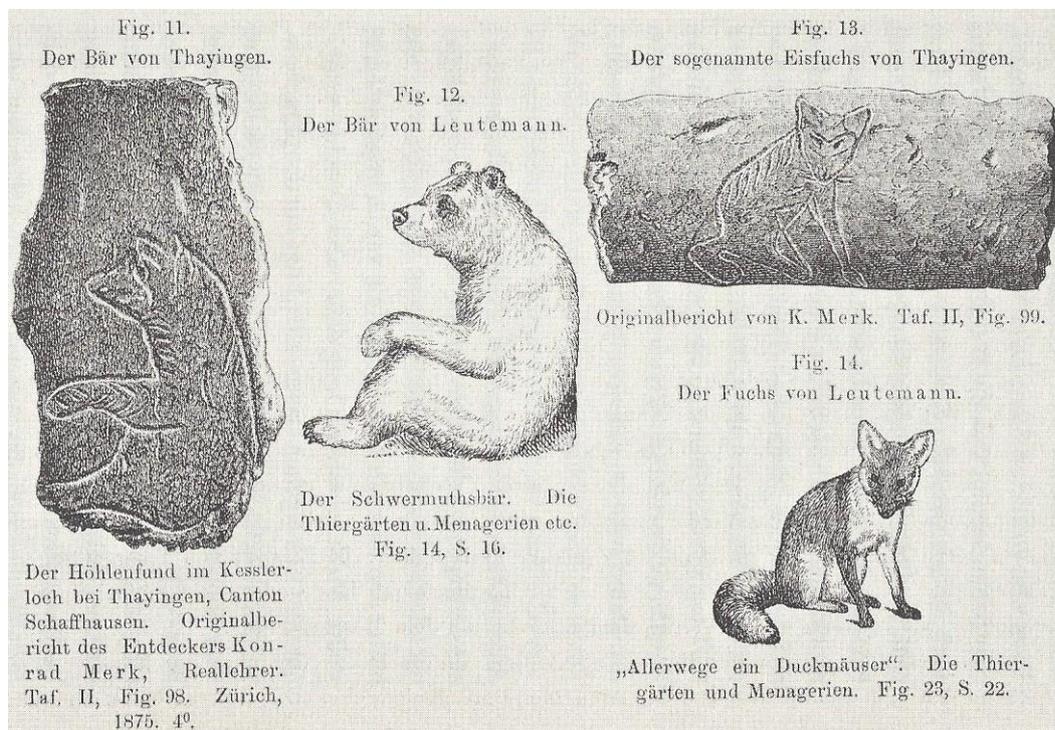


Abb. 2: Bär und Fuchs vom Kesslerloch, Petrefake und Original. Ludwig Lindenschmit: Über die Thierzeichnungen auf den Knochen der Thayinger Höhle, in: Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen 9 (1896), 173–179, hier: 173.